
Giuseppe Prezzolini *Mensch und Wolke*





Unruhiger und widersprüchlicher “konservativer Anarchist”, wie er sich einmal selbst nicht ohne eine gewisse Genugtuung definierte; “Kulturunternehmer” und “Makler an der Literaturbörse” laut der beissenden Kritik von Russo, die aber implizit eine Anerkennung etlicher seiner Verdienste ausdrückt. So kann die Gestalt Giuseppe Prezzolinis, des Menschen, Schriftstellers, Journalisten und seine unerschöpfliche Persönlichkeit, wenn auch nur ganz knapp, vielleicht am besten umrissen werden.

Als aufmerksamer und engagierter Zeuge der Geschehnisse eines ganzen Jahrhunderts spielte Prezzolini in Italien Anfang des 20. Jahrhunderts eine Hauptrolle, und zwar nicht nur auf literarischem Gebiet. Man kann zweifellos behaupten, dass viele Entwicklungen der italienischen Kultur der nachfolgenden Jahrzehnte bis zu den 80er Jahren an seine fruchtbare Tätigkeit als Verbreiter von Ideen und unermüdlicher Kulturorganisator geknüpft sind.

Prezzolini wurde am 27. Januar 1882 in Perugia geboren. Sein Vater war sienesischer Abstammung. Von jung an beteiligte er sich aktiv am kulturellen Leben Italiens des beginnenden Jahrhunderts in den wichtigsten Zeitungen seiner Zeit: als Mitarbeiter der Zeitung *Il Regno*, als Gründer und Leiter der Zeitungen *Il Leonardo* (1903-1907) und *La Voce* (1908-1914).

Grundlegend für das Verständnis des Denkens, der Schriften und Taten des jungen Prezzolini ist die Begegnung mit Giovanni Papini. Die beiden Intellektuellen waren nicht nur durch eine tiefe und aufrichtige Freundschaft verbunden, sondern leiteten gemeinsam *Il Leonardo* und teilten sich die Rolle des Allroundspielers in der damaligen kulturellen Debatte. Sie lagen auf der Lauer von Ideen, die in der Luft lagen, um sie aufzugreifen, zu verkünden und ihnen nachzugehen. Mit einer Art intellektueller Abenteuerlust eigneten sie sich rasch alle Wissensgebiete an, stets bereit, mit unerwarteten und aufsehenerregenden Gesten, mit Entscheidungen an der Grenze zum Paradoxen zu zerstören, zu erneuern, zu provozieren und zu überraschen. Als polemischer und aggressiver Geist, dem oft ein verächtlicher Unterton nicht fehlte, war der frühe Prezzolini einer der Wortführer des zum Äussersten getriebenen Individualismus, der Verherrlichung einer voll gelebten Existenz,

eines Ästhetismus, der zur Verklärung neigte und im scharfen Kontrast zum Verismus und Naturalismus stand.

Prezzolini verkörperte damit in vollkommener Weise die in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts entstandene Reaktion auf den Positivismus und den Wissenschaftskult. Diese Reaktion entwickelte sich dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts: einerseits durch die erneute Lancierung des Idealismus durch Croce und Gentile, und andererseits durch die Verbreitung des Ästhetismus und des Übermenschentums von D’Annunzio. Wie viele junge Leute, die in jenen Jahren ihr kulturelles Wirken begannen, fühlte sich Prezzolini von den Modellen D’Annunzios und Croces stark angezogen (die trotz ihrer Unterschiedlichkeit oft überlappten). Er verlieh diesen aber einen völlig neuen Zug, der in den darauffolgenden Jahren immer klarer hervortreten sollte, nämlich den drängenden und ungestümen Anspruch, die Gegenwart zu beeinflussen, zur Wandlung beizutragen, Ideen und die Wirklichkeit zu beleben.

Gleichzeitig trug er zur Ausarbeitung einer fast mystischen Vorstellung von der Kunst bei, verstanden als Suche nach Schönheit, die das “innerliche und heitere Leben” offenbart, und entwickelte diese antipositivistische Grundlage seiner intellektuellen Bildung zum verschärft irrationalistischen “Appell an die inneren Kräfte der Persönlichkeit gegen die Vernunft” weiter. Über das Studium und die Darlegung der deutschen Mystiker, das Interesse an der Theosophie und am Okkultismus hatte er zusammen mit Papini das Verdienst, aktiv auf die italienische Kultur einzuwirken und zu ihrer Entprovinzialisierung beizutragen, indem er von der fortgeschrittenen Dekadenz bereits aufgegriffene Stellungnahmen und Formulierungen einführte, “unbeachtete Lehren und Menschen” bekannt machte, und die Aufmerksamkeit auf “allzu verschmähte Themen und Studien” lenkte.

Von grundlegender Bedeutung im kulturellen und intellektuellen Reifungsprozess Giuseppe Prezzolinis war der Kontakt mit Benedetto Croce ab 1908. Aus der Begegnung mit Croce ging sicherlich ein reiferer, gemässigter Prezzolini hervor, weniger darauf bedacht sich selbst herauszustellen, als vor allem bewusster über den “Sinn der Geschichte und die mögliche Beziehung

Vorherige Seite:

Prezzolini von hinten mit gelber Jacke,
Aquarell von Luciano
Guarnieri, 1982

Links:

Der kleine Giuseppe Prezzolini als er in Sondrio wohnte

zum gesellschaftlichen Leben“; ein Prezzolini, der auf das schöpferische Wirken einer über die Masse erhabenen Kultur und auf die Rolle der aufgeklärten Eliten vertrauend, sich immer mehr darauf konzentrierte, aus dem intellektuellen Bewusstsein die Antriebskraft zur Veränderung der Welt zu machen.

All dies vereingte sich in der Zeitung *La Voce*, die Prezzolini ab Dezember 1908 bis 1914 leitete, eine kurze Unterbrechung im Jahre 1912 ausgenommen, als Papini Chefredakteur war. «Alle Fragen zu behandeln, die das intellektuelle, religiöse und künstlerische Leben beeinflussen; auf die Rhetorik der Italiener zu reagieren und sie zu zwingen, ihre gesellschaftliche Wirklichkeit aus der Nähe zu betrachten; uns dazu zu erziehen, die kleinen Fragen und kleinen Probleme zu lösen, um auf die großen vorbereitet zu sein; das Terrain urbar zu machen, auf dem man lebt und auf dem der Geist erblühen soll»: das waren kurz zusammengefasst die Ziele, die von Prezzolini in einer der ersten Ausgaben der neuen Zeitung klar umrissen wurden.

Nachdem er allmählich seine anfängliche Stellungnahme aufgab, die auf dem Paradigma des Literaten “alla D’Annunzio” beruhte, engagierte sich Prezzolini in der Begründung einer neuen Kultur mit originelleren und weniger als selbstverständlich betrachteten künstlerischen Werken und richtete gleichzeitig sein Augenmerk immer mehr auf die konkreten Probleme der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Aus diesem zweifachen Interesse ging die einheitliche Gestalt eines moderneren Literaten hervor, eines gewandelten Intellektuellen, der in einem veränderten gesellschaftlichen und politischen Umfeld sich mit dem Alltag auseinandersetzen hat und mit dessen kleinen und prosaischen Problemen beschäftigt ist. Gegen die Feigheit und die Vulgarität der politischen Welt jener Zeit richtete sich sein Vorschlag eines neuen Kurses, der die gesamte Gesellschaft wie eine echte Partei einbeziehen sollte.

Konsequenz dieser starken Neigung zur Tat war seine totale und bedingungslose Unterstützung der interventionistischen Thesen anlässlich des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs, fast ein Aufflackern jener ausgeprägten irrationalen Züge, die sein Denken

und Handeln zur Zeit von *Il Leonardo* kennzeichneten. Da Prezzolini schon seit jeher zu einem Nationalismus, jedoch nicht ohne eine gewisse sentimentale Färbung neigte, wünschte er für Italien eine Vormachtstellung zur Bekräftigung der zweifellosen Überlegenheit dieses Landes auf intellektuellem Gebiet. In dieser Zeit verliess er *La Voce* und begann eine Zusammenarbeit mit Mussolini als Korrespondent für *Il Popolo d’Italia*. Er meldete sich als Freiwilliger, und nach einem kurzen Aufenthalt in Rom und nach der Niederlage von Caporetto beantragte er seine Rückkehr an die Front.

Die Haltung Prezzolinis dem Faschismus gegenüber war ziemlich umstritten und nach der Meinung vieler widersprüchlich. Nicht wenige Polemiken rief in der Tat seine von ihm beanspruchte oder angebliche Stellungnahme als überparteilicher Beobachter hervor, die gleichzeitig eine ausgeprägte Sympathie und Freundschaft mit dem Duce zum Ausdruck brachte.

Das von den meisten als zweideutig interpretierte Verhalten kann wahrscheinlich dadurch erklärt werden, dass seine Sympathie für den Faschismus, seine Neigung, sich Ideale und Programme zu eigen zu machen, unvermeidlich mit seinem angeborenen und spontanen Wunsch nach Unabhängigkeit zusammenprallten, der unter einer Diktatur sicher nicht erfüllt werden konnte. Da Prezzolini jede Form von Erpressung fremd war, konnte er die Tatsache, die freie Meinungsäußerung mit dem Verzicht auf Unabhängigkeit bezahlen zu müssen, nur als einen widerlichen Tausch betrachten. Deshalb trat er nie der faschistischen Partei bei und entschloss sich, Italien zu verlassen.

Dies war das seltsame und unvermeidliche Schicksal eines Menschen, der sich nicht einordnen wollte, der nicht zu den Faschisten, Nationalisten, Reaktionären, Konservativen, Liberalen und Anarchisten gehören wollte, der sich mit nichts identifizierte und niemals einer Gruppe angehörte, sondern immer nur “Prezzolini” war. So musste er den Preis für sein Dasein als “Nichtfaschist” bezahlen - wie er sich in einem Interview mit der TSI im Januar 1982 bezeichnete - und auf die gleiche Weise zog er sich später erbitterte Feinde und beissende Kritik zu, weil er in keine Schublade passte. «Ich habe nie gewählt, keiner Partei angehört und bin

stolz darauf, mit Menschen von Geist und mit Charakter verkehrt zu haben. Charakter und Geist, dies sind die Dinge, die mir wichtig waren. Es interessierte mich nicht, ob jemand katholisch, protestantisch oder Atheist war...» Und das, worauf es ihm ankam, war die Aufgabe, die seiner Meinung nach die Intellektuellen gegenüber dem Faschismus zu erfüllen hatten, wie er in seinem Brief vom 28. September 1922 an *Rivoluzione liberale* schrieb, nämlich «[...] Klarheit zu schaffen, Werte hervorzuheben, jenseits aller Kämpfe ein Vermögen an Idealen zu retten, damit diese in der Zukunft erneut Früchte tragen können. Jedem Schuster seine Leisten!»

Von der Arbeit zu leben als Behauptung des Stolzes, der Unabhängigkeit und der Würde - Werte, die er höher als die Intelligenz selbst einschätzte - kompromisslose Auf-



richtigkeit und Fernhalten von allen Gruppenbildungen war die Haltung, die sein gesamtes Leben kennzeichnete. «Von den Eigenschaften Prezzolinis war ich vor allem von zwei angezogen: von seiner Offenheit und seiner Charakterstärke. Er kam stets ohne Umschweife und ohne Angst zur Sache. Mitleidslos und mit klarem Verstand, [...] unbequem und hart, fand er stets Gefallen daran, genau das zu sagen und zu schreiben, was er dachte», war Indro Montanellis Urteil.

Prezzolini betonte übrigens selbst gleich zu Beginn seiner Autobiographie *L'italiano inutile** (1953), wie er schon als Kind Gefallen daran fand, seine Überzeugungen in drastischer Weise auszudrücken, ohne sich um die Konsequenzen zu kümmern:

«[Mein Bruder], der immer von der Gesellschaft angezogen wurde, achtete auf das Urteil der anderen, ich dagegen fand in meiner In-mich-Gekehrtheit Gefallen daran, den anderen zu widersprechen».

Nach 1923 nahm Prezzolini verschiedene Aufträge in Paris und New York an, wo er dann 1929 seinen Hauptwohnsitz aufschlug. Zunächst wurde er zum Gastprofessor an der Columbia University (1929) ernannt, danach zum Direktor der Casa Italiana (1930-1940) und schliesslich zum emeritierten Professor (1948); bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war er unermüdlich als Kulturvermittler tätig. 1953 kehrte er auf kurze Besuche nach Italien zurück und erst 1962 verliess er die Vereinigten Staaten endgültig, um sich in Ravello und Vietri sul Mare in der Provinz Salerno niederzulassen.



Prezzolini, *Lugano und die Schweiz*



Nach sechs Jahren, im Februar 1968, verliess Prezzolini Italien und zog in die Schweiz. Wahrscheinlich war es eine schwere und erkämpfte Entscheidung, eine Art von Zwang, wie man im *Diario 1942-1968* unter dem 14. Februar 1968 nachlesen kann: «Mit sechsundachtzig Jahren ist es zu spät, Wohnort und Leben zu wechseln. Aber ich wurde dazu gezwungen. In Italien fühle ich mich nicht mehr sicher. Ich brauche ein Land, in dem das *Ja* ein *Ja* und das *Nein* ein *Nein* ist, und nicht ein Land, in dem, wie in Italien, *ja* und *nein* die Bedeutung von *vielleicht* oder *jein* annehmen».

Unzufrieden und enttäuscht über die Situation in Italien, wo er sich nicht mehr zurecht fand, suchte er nach einer anderen Bleibe, die seinem Wesen eher entsprach, und fand sie in der ruhigen kleinen Wohnung in Via Motta in Lugano. Hier liess er sich nieder, um sich mit neuem Elan und alter Polemik seiner Tätigkeit als Publizist und Schriftsteller zu widmen. Der etwas abseits gelegene Ort war wahrscheinlich der ideale und privilegierte Beobachtungsposten, um Italien und die Welt in voller Freiheit und ganz unabhängig, ohne durch die Rhetorik oder Parteidemagogien seines Heimatlandes beeinflusst zu werden, betrachten und beschreiben zu können.

Dies war wahrscheinlich der Hauptgrund, weshalb sich der Schweizer Aufenthalt Prezzolinis im Laufe der Zeit als immer positiver erweisen sollte. Am Ufer des Ceresio fühlte er sich so wohl, dass Lugano für ihn bald zur zweiten Heimat wurde.

«Meine Taufe geschah in einer Weise, die ich fast als ein Wunder und sicherlich als geheimnisvoll betrachte. Hier nur kurz, was eigentlich geschah. Am Ende einer kleinen Vorlesung gab mir eine Dame einen Kuss. Ich kannte sie nicht. Sie sagte nichts. Aber es schien mir, als verkörpere sie ganz Lugano. Sie war mit anderen Damen zusammen. Sie war sehr schön. Und als sie mich küsste, hatte ich die Geistesgegenwart zu sagen: "Schade, dass ich schon neunzig bin", dann entschwand sie in einer Wolke wehender Röcke. Ich habe keine Ahnung, wer sie war. Ich hatte keine Zeit, sie danach zu fragen. Sie war wie eine Erscheinung, und ich frage mich, ob es in Lugano Kobolde gibt, die mit den Fremden ihre Scherze treiben. Mit neunzig Jahren passiert es einem nicht so leicht, von einer ehrbaren Dame, die für Worte empfänglich ist, geküsst zu werden.

Aber das Unglück folgte, und es war sicher nicht ihre Schuld. Von da an gab es eine Reihe von Leiden, Unglücksfällen, Herzinfarkten, Ischiasanfällen und Attacken gegen mein physisches und psychisches Wohlbefinden, so dass ich vermeinte, sterben zu müssen, ein Gefühl, das ich schon seit jeher verspürt hatte und mich daran hinderte, nachzuforschen, wer jene Vorböten so vieler Missverständnisse, Träume und des Schweigens war. [...] Von allen meinen 'Kontakten' mit fremden Zivilisationen hat jener von Lugano einen besonderen Platz in meinem Herzen, wie ein Rätsel, und durch ihn wurde ich zum Luganeser».

Das schrieb er am 17. Juni 1978 in der *Gazzetta Ticinese*, der lokalen Tageszeitung, in der er eine wöchentliche Rubrik mit dem vielsagenden Titel *La Bruschetta** unterhielt. Diesen Seiten entströmt der typisch toskanische Charakter seiner Ironie und unverfälschten Weisheit, so wie sich im Satz «der beissende und scharfe Geschmack des Knoblauchs und die Milde des gesunden Olivenöls», in der *Bruschetta* vereinen.

Wie dem greisen Prezzolini seine neue Heimat erschien, was ihm die endlich gefundene Ruhe und Heiterkeit bedeutete, geht aus dem am 6. Oktober 1979 ebenfalls in der *Gazzetta Ticinese* erschienen Artikel hervor, wobei es sicherlich um mehr ging, als nur um eine, wenn auch noch so brillante und originelle Beschreibung einer Piazza, einer Stadt und deren Einwohner.

«Heute morgen ging die Sonne ohne jede Spur von Wolken auf. "Heute abend", sagte ich mir, "gibt es eine Vorstellung auf der Piazza". [...] Die wichtigste Luganeser Piazza ist die sogenannte Piazza della Riforma. [...] Auf der Piazza della Riforma, wenn es schön ist, wird am Nachmittag ein grosses Fest gegeben. Hierzu sind Fremde, Einheimische und Leute aus anderen Kantonen eingeladen.

«Das Fest wird in fünf Cafés oder 'chiese' gefeiert, von denen einige so dicht gedrängt stehen, dass nur die Kellner die Kunden ihres 'Cafés' zu unterscheiden vermögen. Es ist ein geselliges Zusammensein und auch ein grossartiges Schauspiel.

«Inzwischen überqueren viele Zuschauer eilenden Schrittes die Piazza, wie um den

*Geröstetes Brot mit Knoblauch und Olivenöl, eine typische Toskaner Spezialität.

Anschein zu geben, sie hätten etwas Dringendes vor. Ich glaube, sie kommen nur wegen des Schauspiels, denn ich bemerke, dass sie alle einen Blick auf die Tische werfen, die voller Getränke und Unterhaltung sind. Deshalb nenne ich Piazza della Riforma bei schönem Wetter die *Bühne Luganos*. An diesen Tagen verkörpern heitere improvisierte Amateurschauspieler die Freiheit, den Überfluss, die Naschhaftigkeit, das Vergnügen an Gesellschaft sowie Unterhaltung. Nur wenige rauchen, und man sieht von einigen Tischen blassblaue Wolken aufsteigen, die sich in der Luft auflösen nach vielfachem Kräuseln, was ein Kommentar zum Geschehen an den Tischen zu sein scheint. In Wirklichkeit passiert nie etwas. Es sind gut erzogene Leute, die fast nie die Stimme erheben, Liebespaare, die sich mit Händchenhalten zufrieden geben, Ehepaare, die ans Händchenhalten gewöhnt sind und ihr Ehegespons mit dem vagen Gefühl eines Besitzers betrachten, und dann gibt es noch die Einzelgänger, die über ihre Erfahrungen meditieren. Einige lesen sogar die Zeitung, die an einer Seite an einer Stange befestigt ist, vor sich ausgebreitet mit den Tagesnotizen. Im Allgemeinen sind die Zeitungsläser Deutsche oder des Deutschen mächtig. Ich sah jemanden, der nacheinander alle fünf Zeitungen las, die in dieser so ruhigen Stadt veröffentlicht werden, doch die Stimmen, die auf diesen Seiten ertönen, haben einen grösseren Nachklang als jene in den benachbarten Strassen.

«In den fünf Cafés versammelt sich eine Menschenmenge, die ein Orchester ohne Dirigent zu sein scheint. Aber diese Menge, die wer weiss wie viele Liter Bier und wieviel Kilogramm verschiedener Schokolade konsumiert [...], hat keine Ahnung davon, sich auf einer *Bühne* zu befinden, die wir Ärmste nicht betreten können, höchstens hin und wieder. Ungefähr zehn Schweizer Franken reichen aus, um dieser Truppe anzugehören. Dagegen ist diese heitere Vorstellung für die Passanten kostenlos. Jene kommen aus allen Teilen der Stadt, da viele Strassen in die Piazza münden: von Nord und Süd, von Ost und West. [...]. Die Luganeser Piazza ist ein grosses Theater, das seine Vorführungen nie ankündigt. Die Schauspieler kosten nichts, sondern zahlen, um auf der Bühne auftreten zu können [...].

«Wer nach Lugano kommt, sei daran erinnert, dass dieses Theater auf der Piazza della Riforma nicht im Stadtführer steht, seine

(ständig wechselnden) Aufführungen nicht ausgehängt werden und sein einziges, verlässliches Theaterplakat das morgendliche Aufgehen der Sonne über dem stillen See inmitten von lieblichen Bergen ist.

«Gibt es ein schöneres Bühnenbild? Gibt es gelungenere Improvisationen? Hier gibt es keine Bombengefahr. Selbst die Anarchisten haben ein schönes und mitreissendes Volkslied auf Lugano gedichtet und komponiert: *Addio, Lugano bella...*».

Es ist unmöglich, mit wenigen Worten ein vollständiges Bild der aktiven Teilnahme Prezzolinis am Luganeser Leben zu geben und in wenigen Zeilen die zahlreichen Schriften, die er dem Tessin, der Schweiz und ihren Problemen in vielen Schweizer und italienischen Zeitungen während seines Luganeser Aufenthalts gewidmet hat, zusammenzufassen.

Es sei aber daran erinnert, dass die Kontakte Prezzolinis mit den Intellektuellen und Vertretern der Kultur der italienischen Schweiz seit der Jahrhundertwende ziemlich zahlreich waren, und sein Interesse für die moralische und kulturelle Situation des Kanton Tessin besonders ausgeprägt war. In Prezzolinis Dokumenten stösst man bereits 1907 ein erstes Mal auf Lugano, und zwar in einem Brief von Giuseppe Rensi, dem damaligen Chefredakteur der Luganeser Zeitschrift *Coenobium*; zwischen 1908 und 1915 taucht dieser Name auch immer häufiger auf in seinem Briefwechsel mit Rosetta Colombi, Angelo Oliviero Olivetti, Eduard Platzhoff-Lejeune, Arcangelo Ghisleri, Francesco Chiesa, Guglielmo Canevascini und Teresa Bontempi.

Es war gerade letztere, Primarschullehrerin und Kindergarteninspektorin, die eine grundlegende Rolle als Vermittlerin zwischen dem damaligen Chefredakteur von *La Voce* und dem Tessiner Kanton spielte. Als Redakteurin der Zeitschrift *Adula*, dem schweizerischen Organ italienischer Kultur, erhob Frau Bontempi die Frage nach der kulturellen Identität der Italienisch sprechenden Regionen der Schweiz, einer Identität, die sie - "vielleicht überschwenglich" und bewusst ihres "sicher unglücklichen" Schicksals - gegen die Bedrohung durch eine sich immer mehr ausbreitende ausländische Infiltration verteidigte und geltend machte.

Prezzolini stimmte diesen Ansprüchen voll zu und sorgte durch eine Reihe von Beiträgen zu diesem Thema in der Zeitung *La Voce* für deren Verbreitung. Insbesondere sind die folgenden Artikel zu nennen: *Die Erlösung des Tessins* (18. Juli 1912), *Für eine italienische Universität im Kanton Tessin* (25. Juli 1912) und die Sonderausgabe vom 18. Dezember 1913, die ganz dem italienischsprachigen Schweizer Kanton gewidmet ist.

Das, was aus diesen Artikeln hervorgeht, ist vor allem die feste Überzeugung vom italienischen Wesen des Tessins, das unmissverständlich und ohne Umschweife als "republikanisches Italien" und "Teil Italiens" definiert wird. Ein Teil Italiens jenseits der Grenze, und Prezzolini fügte hinzu: «Seine Tradition ist italienisch und nicht schweizerisch, die Zeit seines Wiedererwachens (1814 und 1830) ist die Zeit des italienischen Wiedererwachens. Sein Herz schlägt vor Heldentum, wenn in den Venen Italiens Heldenblut fließt. Und auch 1848 und danach, wieviel Tessiner haben für Italien gekämpft!» (*Die Erlösung des Tessins*, in *La Voce*, 18. Juli 1912).

Die Stellung Prezzolinis wird präziser: die "Erlösung" des Tessins muss verstanden werden als Bewusstwerdung einer kulturellen Identität und nicht als Emanzipation im politischen Sinne. «Man sagt: das Tessin ist ein unerlöstes Land. Ja, unerlöst, aber in einem anderen Sinne als dem unseren. Es ist kein Land, das angeschlossen werden soll: weder die Schweiz hat es durch Aufnahme als Kanton von dem Dasein als Untertanengebiet, das es war, erlöst, noch kann es Italien erlösen, indem es daraus eine italienische Provinz macht. Das Tessin ist ein unerlöstes Land, weil es sich selbst erlösen muss. Es gibt keine wahre Erlösung, wenn sie nicht von innen und durch eigenen Kampf erreicht wird. Das Tessin muss sich selbst und von sich selbst erlösen. [...] Es hat nicht die Absicht, sich mit Italien zu vereinen, noch darf es dazu gedrängt werden. Aber damit eine solche Absicht nicht entstehen kann, ist es notwendig, dass der italienischen Sprache, der italienischen Kultur, den italienischen Menschen in der Schweiz die gebührende Achtung entgegengebracht wird: es ist erforderlich, dass die Italiener nicht das geringste Volk unter den Eidgenossen bleiben. [...] Nur durch Erwecken [...] des Bewusstseins darüber, dass die hohe Kultur genauso notwendig ist

wie die der mittleren und der niedrigen Schichten, genauso notwendig wie der Handel und die Industrie, um die Seele eines Landes zu formen und von den anderen respektiert zu werden, wird man dem Tessiner Unbehagen abhelfen können. Das Tessin muss seine kulturellen Venen und Arterien wieder mit denen Italiens verbinden, damit keine Grenze sie jemals mehr durchtrennen kann; dass der italienische Wort-, Gedanken- und Bilderfluss bis ins Herz des Livinentals vordringen möge. Diese Kampagne für das italienische Wesen muss sich in einer Forderung, in einem Opfer, in einer Tat konkretisieren, die an eine Tradition gebunden sind». (ibidem)

Infolge seiner Feldzüge für das italienische Wesen des Tessins wurde Prezzolini von Teresa Bontempi und Guglielmo Canevascini im Juli 1914 nach Lugano eingeladen, um in einem Vortrag das Thema *Was man in Italien über den Tessiner Kanton denkt* zu behandeln. Von diesem Vortrag findet man in den Papieren Prezzolinis kein Zeugnis und keine Zeitungsnotiz jener Zeit. Sechs Jahre später, am 7. März 1920, kehrte Prezzolini ins Tessin zurück, diesmal auf Einladung der Scuola ticinese di Coltura Italiana zu einem neuen Vortrag über das Thema *Italienische Herausgeber*.

Ab diesem Datum bis 1968 stößt man auf keine bedeutsamen Kontakte mehr zwischen Prezzolini und der italienischen Schweiz. «Die weit zurückliegenden Zeiten der florentinischen Zeitung [...] kehrten in [seiner] Erinnerung sechzig Jahre später zurück vielleicht mit etwas Unbehagen, obwohl eigentlich kein Grund zur Reue bestand. Vielmehr hätte beim Gedanken an jene ebenso abenteuerliche wie einmalige Zeit, die kulturell und historisch bereits durch viele andere Ereignisse überholt war, [in ihm] ein gemischtes Gefühl von Neugierde und Melancholie entfachen müssen». (*Adriano Soldini*)

Prezzolini, *Das Veltlin* und die Banca Popolare di Sondrio



Im Vergleich zur ziemlich engen Bindung Prezzolinis an die Italienische Schweiz und seinem umfangreichen Wirken waren die Beziehungen mit Sondrio und dem Veltlin sicher weniger wichtig. Doch auch zu diesen Themen gibt es einige beachtenswerte Anhaltspunkte und Anregungen.

Prezzolini verbrachte über zwei Jahre seiner Kindheit in Sondrio, wo sein Vater, Monarchist und typischer liberaler Konservativer der Jahrhundertwende, vom 12. Juni 1887 bis 30. September 1889 das Amt des Präfekten bekleidete. Ein "literaturbeflissener Präfekt" - wie er in einem der ersten Kapitel von *L'italiano inutile* definiert wird - und Freund von Carducci, der Prezzolini in seinem Haus in Sondrio anlässlich eines seiner Aufenthalte im Splügener Tal besuchte.

Mit Ausnahme von seltenen, völlig zufälligen und unerheblichen Gelegenheiten brachen danach die Beziehungen Prezzolinis mit dem Veltlin ab. Sie wurden erst neunzig Jahre später auf Initiative der Banca Popolare di Sondrio wieder angeknüpft. Denn am 23. August 1976 bat Piero Melazzini, damaliger Generaldirektor, den Schriftsteller in einem Brief um die Mitarbeit am *Notiziario* der Bank.

In seinem Antwortschreiben an Melazzini vom 1. September 1976 erklärte Prezzolini, sich zu "freuen, einen Artikel zu senden", fragte sich aber «Welcher Art soll der Artikel sein? Ich war in Sondrio als kleiner Junge, [...], aber meine Erinnerungen sind uninteressant und reichen nicht hin, um einen Artikel daraus zu machen».

Dagegen ist der Artikel, der im *Notiziario della Banca Popolare* im Dezember 1976 erschien, ein wirkliches Andenken eines Fünfundneunzigjährigen. Er ruft die fernen Zeiten und Episoden wach, die in ihren konkreten Details zwar unscharf, in ihrer Bedeutung aber von unglaublicher Klarheit sind. Das Sondrio seiner Kindheit erscheint als eine Zuflucht, eine Rückkehr zu den einzigen, wenigen und wahren Gewissheiten des Lebens; ein Ort, an dem man verweilen und innehalten kann, um mit einem einzigen Blick Beginn und Ende eines langen Lebens zu umfassen, eines Weges, der in vollem Bewusstsein über die tiefsten Werte des Lebens zurückgelegt wurde.

Im Schreiben vom 12. November 1976, das dem Manuskript beigegeben war, versichert

Prezzolini mit aufrichtiger Bescheidenheit: «Ich habe das niedergeschrieben, was mir über eine gewisse Erinnerung an Sondrio in den Sinn kam. Es ist infantil. Wenn es Ihnen nicht gefällt, schicken Sie es mir zurück, denn um den Termin einzuhalten, habe ich keine Kopie davon angefertigt. [...] Wer weiss, ob Sie damit zufrieden sein werden. Aber es beweist meinen guten Willen, Ihrem Vertrauen zu mir zu entsprechen. Ich hoffe, es nicht missbraucht zu haben».

«An was erinnert mich das Wort Sondrio? Zunächst ruft es in mir die erste Liebe wach. [...] Dann einen Garten, den ich als den meinen betrachtete, in dem ich mir die ersten Begriffe von Samen, Blumenaufzucht, der richtigen Zeit zur Aussaat und zum Sammeln der Samen für das nächste Jahr machte. [...] Dann, das Rauschen eines Flusses, den ich Mallerio nennen hörte, dem entlang ein Spazierweg führte und der im Sommer von Bäumen überschattet war, vielleicht waren es Platanen. [...] Ein stattlicher wasserführender Kanal, der den Garten (auf der anderen Seite durch eine Mauer mit Gittertoren umgeben) von dem Grundstück anderer trennte, das ich nicht betreten konnte, weil ein grosser Wasserrudel dazwischen lag [...]. Nun, ich erinnere mich überhaupt nicht, was auf der anderen Seite des Kanals war, der auf ein unbekanntes Ziel zueilte [...]. Aber, jenseits des Kanals habe ich eines Tages ein Mädchen gesehen, das mich anlächelte und mich zum Sprechen brachte. Wer dieses Mädchen meines Alters war, wusste ich nicht, aber ich glaube, zuhause sprach man von der Tochter des Müllers, aus dessen Wasserturm das Wasser herausfloss, nachdem es die Mühlräder angetrieben hatte, die das Getreide zu Mehl mahlte, um Brot daraus zu backen. Ich weiss nur, dass das Mädchen mit mir sprach und mich zum Sprechen brachte. [...] Zu jener Zeit wusste ich nicht, was es war, und ich kann nicht sagen, dass es Liebe war, aber sicher war es mein erstes Interesse für ein menschliches Wesen, das nicht über mir (wie mein Vater) oder unter mir (wie meine Katze) stand, dem ich nicht befehlen konnte oder gehorchen musste und das sich dennoch für mich interessierte. Waren seine Augen blau? Waren sie grün? Oder braun? Ich habe es nicht bemerkt, denn in diesem Alter geschieht alles wie ein Wunder und man achtet nicht darauf. Es ist das Alter, in dem oft Wunder geschehen, und danach gewöhnt man sich leider daran und man wird geschickt darin, sie hervorzurufen und

Original des Artikels *An was erinnert mich das Wort Sondrio?*, der erste Artikel Prezzolinis für das *Notiziario della Banca Popolare di Sondrio* im Dezember 1976

-3-

Vorrei davvero dare un nome a quella
bambina della mia età, ma non voglio inventar
nulla di questa storia fragile, che sembra levitata
come una tela di ragno, nel vento dello spazio
senza, che, all'età di 95 anni, ancora quelle
immagini d'una bruna con un nastro di
catone azzurro, le gambette nude, e un sorriso sul
volto che faceva solo il benvenuto al viavai.

Sono certo che lo ~~parlerò~~^{ripeto} quando mi parli.
Era bionda? era bruna? Non me ne ricordo.
Ma fu la prima donna a cui parlai, in un
certo senso nuovo di parlare a un esistente
differente ~~dalla~~^{mea} per qualche cosa di misterioso.
Non era la cuoca, né era il guardiano, non
era la governante: non era un cane, né un
gatto, né una gallina, con i quali avevo fatto
conoscenza. Non era mio fratello, né era mio
padre, non aveva nessuna potere sopra di me.
Me fu la prima volta che sentii quel parlare
così misterioso che mi fece meravigliare
e desiderare che cosa?

In fondo non c'è stato nulla di
differente nella mia vita. Più certo, più
preciso, più immediato, più ostinato, più
coerente, più spaventoso (alle volte)
ma insomma sempre quello nel
fondo di quella mia prima avventura con
l'altro sesso, avvenuta in Soudano
verso il 1887. Fa ridere questa data
come fosse la pubblicazione d'un scritto,
o di una battaglia, o di una invenzione;
ma per la mia memoria più importante
di tante altre storie che ho dovute
imparare a scuola o nei meloni in
un certo ordine imparziale gli esenti
di quella che si dice via o caduta.

È accaduto? Per me non erano
salvo di quella ~~cosa~~ città.

Giuseppe Pizzoloni

dann sind es keine Wunder mehr, auch wenn wir sie weiterhin so nennen. [...] Sie war die erste *Frau*, mit der ich sprach, und zwar mit einer gewissen neuen Empfindung beim Sprechen mit einem Wesen, das sich durch etwas Geheimnisvolles von mir unterschied. [...] Es war das erste Mal, dass ich jenes gewisse Geheimnisvolle spürte, das uns erstaunt und unser Begehren hervorruft. Nach was? Und eigentlich hat sich in meinem Leben daran nichts geändert. Gewisser, präziser, unmittelbarer, duftender, glühender (manchmal), schrecklicher, aber immer dasselbe im Grunde wie bei meinem ersten Abenteuer mit dem anderen Geschlecht in Sondrio ungefähr im Jahr 1887. [...] War es so geschehen? Ich bin mir nur über jenes kleine Mädchen sicher».

Prezzolini hätte "diesem Mädchen gern einen Namen gegeben" ohne "etwas in dieser zarten Geschichte erfinden zu müssen." Gerade deswegen "sind diejenigen, die hinter meinen Sünden her sind, auf ihre Suche gegangen" - wie er selbst in dem bereits erwähnten Interview mit der TSI sagte - und haben herausgefunden, dass das kleine Mädchen Maria hiess und der Vater, der Müller, Perego und dass die Mühle (der "Wasserturm" aus dem das Wasser herausfloss) durch den Malleretto angetrieben wurde, der hinter dem Garten des Palazzo Martinengo vorbeifloss, dem damaligen Sitz der Königlichen Präfektur und Wohnung des kleinen Prezzolini. Einem Artikel von Rosalia Seregni im *Eco delle Valli* vom 12. April 1977 kann man entnehmen, dass «Maria [...] vor knapp einem Monat im Alter von 95 Jahren gestorben ist» und dass sie viele Jahre lang Vorsitzende der Damen von San Vincenzo war «in der Erinnerung der Einwohner von Sondrio ist sie fast eine Wohltätigkeitsinstitution geblieben, eine äusserst emsige und etwas autoritäre Geberin».

Wenige Tage danach, am 19. April, drückte Prezzolini seine Verwunderung über die Entdeckung des "Mädchens am Mallerino" aus und setzte hinzu: «Leider ist diese liebe Gestalt dahingegangen und bleibt nur in meinem Gedächtnis und in meiner Geschichte zurück. Das sind die Überraschungen eines Mannes, der zu lange gelebt hat. Schade, dass ich in den letzten Jahren nicht in Sondrio war. Ich schrieb an den Präfekten, ob ich wohl die Räume besichtigen könne, in denen die Präfektur in meiner Kindheit untergebracht war».

Der Wunsch, in das Veltlin zurückzukehren, wurde von Prezzolini des öfteren in seinem Briefwechsel mit der Banca Popolare erwähnt. Bereits in einem seiner ersten Briefe vom 27. November 1976 liest man: «Ich habe mehrere Male daran gedacht, Sondrio zu besuchen, als ich über das Engadin nach Lugano zurückkehrte, wie ich es oft als Junge mit meinem Vater mit Pferd und Wagen gemacht hatte, dem einzigen Transportmittel; aber wie viele andere Vorsätze, die man so macht, wurde auch dieser zunichte und ich fürchte, er bleibt einer der unerfüllten Wünsche, denn ich fühle mich nicht mehr danach zu reisen». Mit Nachhalt äusserte der Schriftsteller Melazzini gegenüber seinen Wunsch, eine öffentliche Begegnung in Sondrio abzuhalten. Aber aus Furcht vor den negativen Auswirkungen auf die angeschlagene Gesundheit des fast 100jährigen verzichtete der damalige Generaldirektor schweren Herzens und mit grösstem Bedauern auf den öffentlichen Vortrag und beschränkte die Zusammenarbeit Prezzolinis mit der Banca Popolare auf die Publikation von einigen Beiträgen in der Zeitschrift der Bank.

Wahrscheinlich war es nicht nur eine liebevolle Erinnerung, die Prezzolini mit Sondrio verband. Als Italiener, zum freiwilligen Exil gezwungen, sah er vielleicht im gewiss italienischen, aber isolierten und geschützten Veltlin die Verkörperung seines Bedürfnisses nach "Unabhängigkeit" von jenem Italien, das er so scharf kritisierte, weil er es so liebte.

Nach seiner Kindheit waren seine Kontakte mit Sondrio ziemlich beschränkt und nur sporadisch. Beim Durchsehen des Verzeichnisses des Prezzolini Archivs in der Kantonalen Bibliothek von Lugano stösst man nur selten auf Namen von Ortschaften des Veltlins.

Das erste Zeugnis stammt vom 29. Mai 1904, Datum zweier Ansichtskarten mit dem Castello Grumello und dem Ponte di Ganda, die der Pragmatist Philosoph Giovanni Vailati, damals Lehrer am Königlichen Technischen Institut in Como, dem damaligen Mitredakteur des *Il Leonardo* schickte.

Umfangreicher und bedeutender war dagegen der Briefwechsel, den Prezzolini mit Augusto Monti führte, dem Professor am Gymnasium "Giuseppe Pazzi" in Sondrio und Autor einiger Schriften, die die Situa-

tion der Schule zum Jahrhundertbeginn betrafen und in *La Voce* veröffentlicht wurden. In einem der 14 Briefe und Postkarten von Monti, der vom 24. April 1913 und Juni 1914 datiert ist, befindet sich eine Anmerkung, die einiges über die Beziehung zwischen den beiden Intellektuellen und über den Zustand des kulturellen Lebens in Sondrio Anfang des 20. Jahrhunderts aussagt: «Lieber Prezzolini, ich habe *La Voce* erhalten: ich wartete auf sie bereits gestern und vorgestern, und sie kam nicht an und es ging mir schlecht. Was soll man machen? Hier lebt man von einer Voce zur anderen, während man die letzte Ausgabe kommentiert, sieht man der neuen mit Vorfriede entgegen». (Monti an Prezzolini, 20. Januar 1914)

In gewisser Hinsicht sind schliesslich zwei Briefe kurios, die Arturo Bau (oder Baù), Leutnant der Carabinieri damals im Dienst in Sondrio, am 1. und 8. Februar 1919 an Prezzolini richtete. Bau drückte seine Wertschätzung und Dankbarkeit dem Schriftsteller gegenüber aus und bat um eine massgebende Meinung über die Veröffentlichung einiger seiner Kriegserinnerungen und Memoiren von der Front.

Danach folgte ein langes Schweigen. Wie bereits gesehen, wurde der Dialog erst Mitte der 60er Jahre durch den Briefwechsel mit der Banca Popolare und ihrem Direktor Melazzini wieder aufgenommen. Diese Beziehung, mehr als eine einfache und distanzierte Zusammenarbeit mit dem *Notiziario* zu sein, nahm den Charakter einer aufrichtigen Freundschaft an, die im Laufe der Zeit durch die gegenseitige Wertschätzung und aufrichtige Dankbarkeit vertieft wurde. Zahlreich sind hierfür die Zeugnisse, die aus den Dokumenten hervorgehen. Zum Beispiel jenes vom 24. Dezember 1978: «Lieber Melazzini, erlauben Sie mir, Sie einfach mit Ihrem Namen anzusprechen, wie einen Freund, und ohne Titel?» - und das vom 31. Mai 1979: «Um es kurz zu sagen, da ich wenige Briefe schreiben, bewahren Sie diesen als Erinnerung an eine Person, die für Sie Dankbarkeit empfand. In der Welt der Literatur aller Länder ist Dankbarkeit sehr selten».

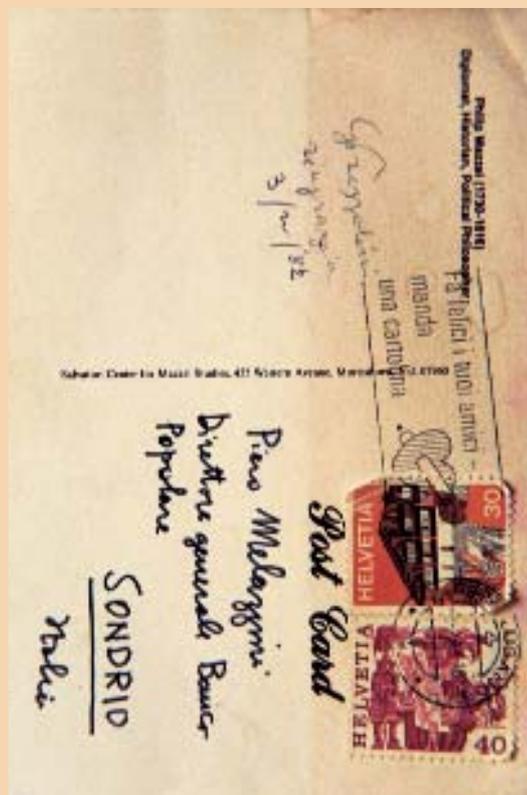
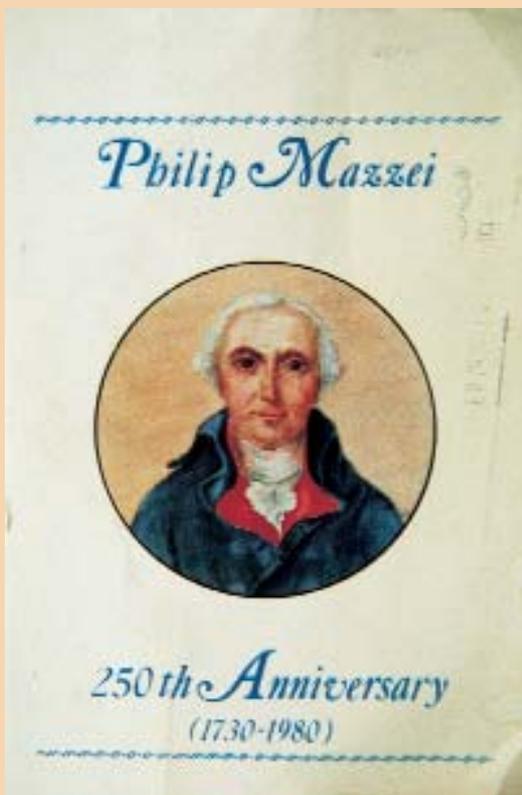
Prezzolini lud Melazzini wiederholt nach Lugano in seine Wohnung ein, wo "das Essen einfach ist, der Wein aus der Toskana stammt und eine freie Unterhaltung geführt wird" (31. Mai 1979). Melazzini besuchte

ihn zweimal, zuerst im Oktober 1977 und dann im Juli 1979.

Während der zweiten Begegnung machte Prezzolini der Banca Popolare einen interessanten verlegerischen Vorschlag. Die Idee war nicht neu, sondern bezog sich auf einen Traum, der wie viele Träume etwas bizarr war und von dem Prezzolini in einem Brief vom 24. Dezember '78 erzählte: «Heute Nacht habe ich geträumt, dass ich mit Ihnen vereinbart habe, in Sondrio einen kleinen "äusserst erlesenen" Verlag zu gründen - Bücher mit Auflagen von nur 1000 Exemplaren, die Raritäten zum Gegenstand haben: zum Beispiel meinen sechs oder sieben Jahre langen Briefwechsel mit Moravia, der sich heute in der Kantonalen Bibliothek befindet und nur von einer amerikanischen Zeitschrift veröffentlicht wurde, die keiner kennt. Als ich erwachte, dachte ich, dass es der Mühe wert sei, Ihnen diese kleine Geschichte zu erzählen; die wahr sein könnte, wenn ich in einem Monat nicht 97 Jahre alt werden würde».

Der Briefwechsel Moravia-Prezzolini wurde damals nicht von der Banca Popolare di Sondrio gedruckt, sondern 1982 durch den Verlag Rusconi herausgegeben. Im *Notiziario* erschienen dagegen (August '79, Dezember '80 und April '81) weitere drei Artikel von Prezzolini, die der Rubrik *Bruschetta* der *Gazzetta Ticinese* entstammten und die auf die in den Nummern 12, 14, und 15 veröffentlichten Artikeln folgten. Aufrichtig war stets Prezzolinis Wertschätzung der Zeitschrift der Banca Popolare, von der er die "Würde der Form und Wahl der Schriftsteller" unterstrich (1. September 1976) und von der er «mit sehr viel Wohlwollen [...] sprach. Mehr als die Literaten interessierten ihn die *Menschen* und ihre Werke. In Ihnen [Melazzini] hatte er in seinen letzten Jahren einen neuen Freund gefunden, der ihn indirekt in die Jahre seiner Jugend zurückführte», schrieb der Sohn Prezzolinis, Giuliano, am 13. August 1985.

Die letzten Briefkontakte zwischen Prezzolini und der Banca Popolare di Sondrio gehen auf Anfang 1982 zurück: anlässlich des hundertsten Geburtstags des Schriftstellers am 27. Januar sandte der Generaldirektor einen Glückwunsch, und die Danksagung kam mit einer Karte vom 3. Februar zurück. Kurz darauf, am 14. Juli, starb Prezzolini in seiner Wohnung in Lugano.



Vorder- und Rückseite der letzten Postkarte vom 3. Februar 1982, die Prezzolini an Piero Melazzini schrieb. Er hatte eben seinen hundertsten Geburtstag gefeiert und starb fünf Monate später.

Wer ihn kannte, erinnert sich an seine beneidenswerte Gedankenklarheit und unerschöpfliche Vitalität, mit denen er als Hundertjähriger das Ende seiner Tage erreichte, bis zuletzt zuverlässiger Protagonist im rechten Augenblick der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Debatte. Sein Freund Giovanni Spadolini drückte es so aus: «Das Gedächtnis Prezzolinis war von überraschender Schärfe, er erinnerte sich an Anekdoten und Ereignisse mit entwaffnender Präzision. Ich sehe ihn noch an seinem mit Blättern, Aufzeichnungen, verschiedenen Ausgaben seiner Bücher überhäuften Schreibtisch, die Ausdruck eines Leben sind, in dem die Arbeit keine Unterbrechungen oder Ruhepausen kannte».

Es ist nicht leicht, in wenigen Zeilen zu sagen, wer Prezzolini war, die Züge des Menschen und Intellektuellen zusammenzufassen, ohne einen Aspekt seiner äusserst komplexen und vielseitigen Persönlichkeit und seiner intensiven und mannigfaltigen Tätigkeiten auszulassen.

Vielleicht ist es besser, sich dabei an ihn selbst und seine Werke zu halten. Insbesondere an einen Artikel, den letzten, der im *Notiziario della Banca Popolare di Sondrio* im April 1981 mit dem Titel *Sterne oder Wolken?* erschienen ist. Die Wolken sind eine Metapher für das menschliche Leben, eines Lebens, wie es Prezzolini wünschte und lebte, und zwar auf der Suche nach den Tausenden von Möglichkeiten und der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erfahrungen, um deren Eigentümlichkeiten zu geniessen und fast am Rand des Taumels ihren herrlichen und unnachahmlichen Geschmack zu kosten.

«Ich liebe die Wolken, wenn sie bei schönem Wetter am Himmel erscheinen, weil sie *mehr Phantasie als die Sterne* haben. Wolken sind Gedichte, Sterne Prosa. Wolken besitzen Leben wie Menschen, jede hat ein anderes Schicksal, das von einer kleinen, schüchtern erscheinenden Flocke zur düsteren Wolkenwand reicht, die sich wie eine dicke Matratze über den Himmel breitet und ihre Macht gegen jede Anstrengung der Sonne zu behaupten scheint. [...] Wolken [...] sind phantastisch: sie erscheinen und dann zergehen sie langsam und weisen uns auf das Schicksal unseres Glücks hin, das uns ebenfalls ergreift; dann zerreißen sie früher oder später in Stücke oder lösen sich auf oder trennen sich

und erinnern uns daran, dass nichts von Dauer ist, nichts ewig ist, *tout passe, tout se casse*. [...] Aber die Wolken! Jede mit ihrer eigenen Geschichte, die nur für meine Augen existiert, die kein anderer jemals sehen wird, tausend andere aus jenen Dampffetzen bildet, die hunderterlei Formen annehmen und ständig tausend andere wachrufen und dadurch meinen Neid erwecken, und es scheint mir, dass sie mich auffordern, wie sie das unstete Schicksal zu akzeptieren, das so unterschiedlich ist, mit Tausenden von Gesichtern, mit Tausenden von Körpern, mit Tausenden von Möglichkeiten; und die stets einem Ideal zu folgen scheinen, ohne jemals ihre endgültige Form zu finden und dann wie bestürzt und resigniert sich auflösen, und es reicht ein Augenblick, und man sieht sie am Himmel nie mehr wieder».

In seinem problematischen Verhältnis mit der Religion und dem Glauben, das Prezzolini auf Grund des ständigen Zweifels niemals gelöst hat, ordnet sich seine Untersuchung über das Geheimnis des Todes ein, der ihm am Ende seiner überaus langen Existenz zum «immerwährenden Gefährten» wurde, zum tagtäglichen Gedanken.

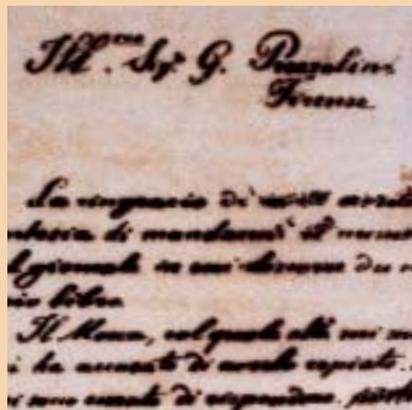
Und noch einmal verkörpert die Wolke mehr als eine Metapher die letzte Zuflucht, das letzte Ziel einer Verwandlung, einer Transfiguration. Im Oktober 1962 erschien ein Artikel im *Borghese*, fast das frühzeitige Testament eines Mannes, der, wenn auch kein Gläubiger, sich doch niemals damit zufrieden gegeben hat, auf der Erde banale Wahrheiten zu finden, sondern im Gegenteil immer seinen Himmel gebraucht hat.

«Jetzt, wenn Sie eine Wolke sehen, die den Himmel langsam durchzieht und verweilt, um die Erde zu betrachten, und mal etwas dicker mal etwas lichter, mal ausgefranst mal scharf umrissen und prall ist, dann denken Sie daran, dass ich mich in sie verwandelt haben könnte, durch die Tür oder durch das Fenster oder wie Zigarettenrauch durch eine Öffnung aus dem Haus entflohen und dabei bin, die ferne Unschuld wiederzuerlangen...».

Pier Carlo Della Ferrera

Soweit nicht anders angegeben, betreffen die Zeitangaben der Zitate in runden Klammern Briefe von Giuseppe Prezzolini an Piero Melazzini. Wir danken Diana Rüesch des Prezzolini Archivs der Kantonalbibliothek Lugano, der Präfektur Sondrio und der Stadtbibliothek "Pio Rajna" in Sondrio.

Ein Brief von Vilfredo Pareto an Giuseppe Prezzolini



Unter Dokument 95, Register 13 der Pareto Briefsammlung der Banca Popolare di Sondrio befindet sich die Kopie eines Briefes vom 17. Dezember 1903 aus Céligny, den Pareto an den knapp über zwanzigjährigen Prezzolini richtete. Das mit "Persönlich" gekennzeichnete Schreiben ist die Antwort des Wirtschaftswissenschaftlers und Soziologen auf das an ihn gesandte Schreiben Prezzolinis zusammen mit dem Artikel *Die Aristokratie der Räuber*, der in der Ausgabe vom 13. Dezember 1903 der Zeitung *Il Regno* erschienen war. Darin behauptete Prezzolini, das "italienische Wesen" seines Denkens auf dem Gedanken von Pareto und Mosca zu gründen, die "in ihren Werken die wissenschaftliche und philosophische Rechtfertigung geliefert haben" für das praktische Wirken, das er mit seinen Freunden und Mitarbeitern vorantrieb.

Herrn G. Prezzolini, Florenz

Ich danke Ihnen, mir freundlicherweise die Ausgabe der Zeitung zugesandt zu haben, in der Sie über ein Buch von mir sprechen.

Mosca, mit dem Sie mich zusammenbringen, hat mich angeklagt, von ihm abgeschrieben zu haben. Ich habe es nicht wert befunden, ihm zu antworten, weil mir die Zeit fehlt, mich mit diesen Nichtigkeiten zu befassen und weil das, was ich im Wesentlichen mit Mosca gemein habe, einfach nur einem allen gemeinsamen Grundstock entstammt. Die Theorie, dass ein Land immer von einer Minderheit regiert wird und die der Aufeinanderfolge von Eliten ist so alt wie die Welt, und wenn Mosca so naiv ist zu glauben, sie seien von ihm, wohl bekomm's; ich meinerseits erkenne an, auf diese nicht den geringsten Eigentumsanspruch erheben zu können. Sogar Dante hat wortwörtlich die Aufeinanderfolge von Eliten beschrieben und poetisch bemerkt er, daß Gott:

Ein Wesen, dass sie ordne und sie führe

Und dass beizeiten alle eitlen Güter

Von Volk zu Volk, von Hause

zu Hause wandle,

Ganz unbekümmert um den Sinn

der Menschen.

Denn eins der Völker herrscht,

das andre duldet; [...]

Und ihre Wandlungen sind ohne Ruhe.

Notwendigkeit treibt sie zu steter Eile.

Und an vielen anderen Stellen, wie:

Nur selten kehrt im neuen Zweige wieder-
der Menschen Tüchtigkeit;

usw. usw.

*Von Mosca habe ich überhaupt nichts
übernommen.*

*Dagegen habe ich viel, und zwar sehr viel,
von Jacobs und Ammon und etwas auch von
Lapouge übernommen, und habe dies klar
gesagt. Die Gelehrten können übrigens
auch erkennen, wo ich zum Teil davon
abwich und was ich hinzugefügt habe; wes-
halb es mir nicht unnötig erschien, mein
Buch herauszugeben; und das reicht mir,
und ich wünsche nichts anderes.*

*Um das Thema zu wechseln, so sehe ich,
dass die Zeitung nationalistisch ausgerich-
tet ist. Ich habe jetzt auf jede Beteiligung
am aktiven politischen Leben verzichtet
und beschäftige mich ausschliesslich mit
der Wissenschaft; ich sehe die gesellschaft-
lichen Phänomene auf die gleiche Weise an
wie ich chemische Erscheinungen betrach-
ten würde; bitte gestatten Sie mir deshalb
ein paar Worte zum nationalistischen
Phänomen, das sich mir in folgender Weise
darbietet.*

*Für den von Ihnen verfolgten Weg spricht
die Tatsache, dass gegen den Sozialismus,
der Glaube und Religion ist, kein anderer
Glaube und keine andere Religion gesetzt
werden kann mit der Hoffnung auf Erfolg;
ich will hier nicht wiederholen, was ich in
Bezug auf den Nationalismus in Systèmes
socialistes geschrieben habe.*

*Dagegen ist im besonderen Fall Italiens
eine Klippe zu überwinden, an die Sie, wie
ich mir vorstellen kann, sicher schon
gedacht haben. Das Beispiel des Transvaal-
Krieges zeigt auf, dass heute ein Krieg min-
destens fünf Milliarden kosten würde.
Dieses Geld hat Italien nicht und wird es
lange Zeit nicht haben. Also ein aussereu-
ropäischer Krieg kommt nicht in Frage;
und ein innereuropäischer Krieg würde
selbst noch mehr kosten und kann Italien*

allein nicht führen. Also, wenn Sie in ihrer Zeitung die Kriegs- und Expansionsidee in den Vordergrund rücken, beschreiten Sie eine Sackgasse; und die Gefahr, wenn man von Krieg nur redet, ohne ihn jemals zu führen, ist die, Opernchören zu ähneln, die ohne sich zu bewegen singen: Fahren wir los! Der Krieg und die Expansion können den ersten Platz in den Gedanken einnehmen, aber man darf wenig darüber reden, wie es bei heiligen Dingen üblich ist.

Dagegen ist eine schöne Arbeit zu leisten, indem man den Humanitarismus, den Tolstoismus und andere zersetzende Dummheiten der Bourgeoisie ins Lächerliche zieht. In Florenz haben Sie eine schöne Tradition, der man folgen kann: nämlich die des alten "Fanfulla", der guten alten Zeit des Avanzini und Collodi.

Nur in Florenz, nicht nur aufgrund der Sprache, sondern auch des Scharfsinns, kann eine Zeitung dieser Art entstehen.

Durch das Leben im Ausland habe ich mich davon überzeugt, dass, wenn wir bis jetzt noch Italiener sind, wenigstens teilweise, und der Manie der neuen Sektierer entflohen sind, es im Wesentlichen dem Sinn für das Lächerliche zu verdanken ist, den wir besitzen. Aber dieser Sinn muss gepflegt werden, und mir scheint, dass auf diese Weise reich geerntet werden könnte. Das, was in einem gewissen Sinne Werke wie Les misérables von Victor Hugo bewirkt haben: man kann jene Dummheiten auf verschiedene Weise lächerlich machen und dadurch entblößen; und nach Zerreißen des Schleiers die hässliche Nacktheit der humanitären Idole beweisen. Wenn dies rechtzeitig gemacht worden wäre, hätte der französische "gute Richter" vielleicht weniger Nachahmer in Italien gefunden. In der Kunst und in der Literatur vor allem muss man härter zuschlagen. Der gute Bourgeois, der vor Mitleid für eine Prostituierte oder für einen Dieb schwach wird, hält ein im Zweifel eine Dummheit zu begehen, wenn ihn das helle und starke Lachen dessen trifft, der die Dinge in ihrer Wirklichkeit sieht.

Ich möchte hinzufügen, dass man auf diese Weise Leser gewinnt; und der alte "Fanfulla" gedieh, solange er diesen Weg beschritt.

Noch etwas, und dann ist Schluss. Ich weiss nicht, warum Sie sagen, dass Sie mit mir nicht übereinstimmen, wenn Sie die neue Aristokratie Räuber nennen. Ich habe niemals das Gegenteil behauptet, vielmehr habe ich ausdrücklich darauf hingewiesen, dass eine Aristokratie eine Aristokratie von Räufern sein kann. Der Grossteil der Aristokratie hat so begonnen. Genauso wenig sind wir uns uneinig, wenn Sie behaupten, dass "die Aristokratie, die entstehen könnte, nur die Kopie der heutigen Bourgeoisie wäre, mit Ausnahme einiger geänderter Gemeinplätze und des einen Aberglaubens anstelle des anderen". Dies ist genau meine Meinung und ich habe sie in den Systemes zum Ausdruck gebracht.

Die Entwicklung in Italien ist weniger fortgeschritten als in Frankreich und der Schweiz und deshalb ist die Bourgeoisie hier weniger krank als in jenen Ländern; aber, wenn sie nicht auf der schiefen Bahn aufgehalten wird, wird sie daraufhin abstürzen und bald in den Zustand geraten, in dem sich jetzt die französische und Schweizer Bourgeoisie befinden. Das gleiche gilt für die englische Bourgeoisie. Sehen Sie nur, ob die Tatsachen mir nicht Recht geben werden.

Ich habe das Phänomen erst verstanden, als ich es von aussen betrachten konnte; in Italien entzog sich es mir teilweise, da es versteckter ist als in anderen Ländern oder besser gesagt, war, als ich in Italien war, da sich in 10 Jahren viel geändert hat und jetzt das Phänomen auf der Hand liegt.

Ich hoffe, Sie entschuldigen den langen Brief, und verbleibe ergebenst

Ihr Vilfredo Pareto
Céligny (Genf) Suisse

Der Brief ist Teil der Dokumente, die in der Kantonal- und Geschichtsbibliothek Lugano aufbewahrt sind und zu denen 14 Briefe von Pareto an Prezzolini gehören. Aus diesen gehen eindeutig die Unterschiede, Schwierigkeiten und Missverständnisse hervor, die die problematische kulturelle Beziehung zwischen beiden Persönlichkeiten stets gekennzeichnet haben.

Erhellend in diesem Zusammenhang ist der Gedanke von Giovanni Busino, der die Gründe für das zu Recht als misslungen bezeichnete Verhältnis in folgender Weise herausarbeitet: «Eines ist jedoch sicher: die Begegnung zwischen Pareto und Prezzolini, im wörtlichen wie im bildlichen Sinne, kam nicht zustande und konnte nicht zustande kommen. Prezzolini war für Pareto ein praktischer Mensch, ein kultureller Organisator, ein Verbreiter von Ideen und als solcher ständig auf der Suche nach neuen und anderen Ideen. Deshalb zitiert Pareto Prezzolini fast nie in seinen Werken, die nur auf das gerichtet waren, was sich nie verändert. Für Prezzolini und Papini war das Werk Paretos nur in dem Masse wichtig, als es dem politisch-kulturellen Projekt dienen konnte, dem sie ihre Energien widmeten. An den theoretischen Gedankengebäuden von Pareto waren die Florentiner, die ausschliesslich auf den ideologischen Nutzen aus waren, auf die unmittelbaren praktischen Implikationen wenig interessiert [...] Pareto und Prezzolini hatten wenig gemein. Sie hofften, ein Stück des Weges gemeinsam zurücklegen zu können. Aber sie wurden bald gewahr, dass jeder seinen eigenen Weg gehen musste. Pareto ging seinen strengen Weg der Sozialwissenschaften weiter. Prezzolini dagegen schwirrte wie eine 'einsame' Biene von wilden zu immer wilderen kulturellen Blumen».

PROJEKT UND KOORDINIERUNG
SDB, Chiasso

GESTALTUNG
Lucasdesign, Bellinzona

LITHOGRAFIEN
Fotorama SA, Giubiasco

DRUCK
Fratelli Roda SA, Taverne

ÜBERSETZUNGEN
Traduzioni Tramos s.n.c., Milano

